Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 5

Artikel: Nely [Schluss]
Autor: Zahn, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634397

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nely

Novelle von Ernst Zahn

Schluss

Schwäche befiel sie. Aber dann taumelte sie mehr, als sie ging, weiter. Du mußt ihm zureden, sagte sie sich ihre Aufgabe vor. Die steinige Userböschung wich einer grasbewachsenen Halbe. Unten sag die Bachmündung.

Nely stieg hinab, zögernd, tastend, lauschend. Unten betrat sie die Höhle. Ihre Schuhe traten in Wasser und Schlamm. Ein Modergeruch schlug ihr entgegen. Die Höhle, an deren mondbeleuchtetem Eingang man noch ausrecht stehen konnte, verengte sich nach hinten. Dort war völlige Nacht.

Nely blieb stehen. Leander war nicht da, dachte sie. Ihr Herz zuckte auf wie befreit. Vielleicht kam er überhaupt nicht! Vielleicht hatte er Verdacht geschöpft! leuchtete es in ihr auf.

Gerade da fagte hinter ihr jemand: "Neln." Und der lange Leander kam gekrochen und richtete sich neben ihr auf.

Sie drängte ihn unwillfürlich zurück, die Hände vor seine Brust gepreßt. Vom Zwang des Augenblicks fortgerissen, sprach sie auf ihn ein: "Sie warten auf Dich. Du hast keinen Ausweg. Gib Dich gesangen! Es hilft nichts! Nimm es auf Dich! Tu kein weiteres Unheil!"

Er schob sie ein wenig beiseite und trat in das Licht des Eingangs.

Sie sah, wie hager und abgerissen er war. Alles an ihm verriet die Entbehrungen der Flucht. Und sie sah die Pistole in seiner Faust.

Leander bohrte den Blick in ein Weidengebüsch, das aus der jenseitigen Felswand hing. Es blitte dort etwas wie der Anopf einer Uniform oder der Anauf eines Wessers. Wit hartem Griff packte er des Mädchens Arm und zwang sie, daß sie wie ein Schild vor ihm stand. Dann fragte er mit einer gläsernen Stimme: "Woher wissen sie es?"

Nely glaubte versinken zu müssen. Sie versuchte sich zu erinnern, wie alles gekommen. Ihr ganzes Mitseid mit ihm war wieder wach. Alles in ihr schrie darnach, ihm zu gute zu tun, was sie konnte. "Sie müssen ja wissen, daß Du Dich um Dein Leben hast wehren müssen", suchte sie einen Grund hervor, der ihm vielleicht als Milderung seiner Schuld gelten konnte.

Er achtete gar nicht auf ihre Worte. "Hat Dich der Grüne herum gefriegt?" sagte er mit verzerrtem Wunde. Dann hob er die Pistole. "Warum soll er Dich haben, wenn Du mich nicht willst?" stieß er heraus.

Nely legte die Arme übereinander. Ihr Rücken streifte die Höhlenwand, und sie war froh, sich anlehnen zu dürsen. Aber es war ihr sast gleichgültig, was geschehen würde. Nur ein wehmütiger Gedanke slog wieder zu Primus Schäfer, wie zu etwas, das hoch über all' dem Sumpf stand, in den sie versank.

Leander sah sie an. Das Herz drehte sich ihm im Leibe. Einen Augenblick meinte er heulen zu müssen, war ihm, als sei eben noch das Lette, was ihm im Leben etwas bedeutete, zu Scherben geflogen. Aber er senkte die Wasse. Genug! Das nicht auch noch! redete es in ihm. Dann stieß er Neln ins Licht hinaus: "Geh!"

Sie hörte Schritte, dann ein Geräusch wie eines Ariechenden, plöglich einen dumpfen, erstickten Anall. Sie klammerte sich an die Böschung. Es suhr ihr durchs Gehirn, daß das Einzige geschehen war, was dem Gejagten übrig geblieben. Aber das Entsehen vor sich selbst ließ ein Gesühl der Erlösung nicht austommen. —

Sie mußte nicht lange warten. Die Polizisten drangen von zwei Seiten heran. Lichter flammten auf. Dem Korporal, den sie kannte, slüsterte sie zu: "Jeht könnt ihr ihn nicht mehr fangen."

Borsichtig drangen die Beamten in die Höhle.

Nely stieg nach dem Uferweg zurück. Sie war bier nicht mehr pflichtig, dachte sie.

Der Mond überschwamm den Wald. Es wimmelte von Polizisten und Soldaten. Sie redeten durcheinander, schrien über den Fluß, von wo aus den fast unzugänglichen Büschen des unwegsamen Steilhanges ihnen einzelne Stimmen antmorteten

Neln tat gleich einer Schlafmandlerin den Weg zurück zum Lagerplatz. Wenn nur niemand fie ansprach, war ihr Gedanke.

Alls sie die Wiese erreichte, sah sie drüben Primus Schäfer stehen. Er rührte sich nicht von der Stelle, die ihm angewiesen worden war, aber Nely sühlte, daß sein gespannt und vorgebeugt gewesener Körper in jedem Gliede sich zu lösen schien, als atme er befreit auf. Die Erfenntnis durchdrang ihre Betäubung, und etwas wie Jubel jauchzte in ihr. In der gleichen Sekunde jedoch gewahrte sie, wie die Eltern vom Planwagen ber, wo der Posten sie freigab, auf sie zukamen. Und als sie in der Mutter von Erregung gerötetes Gesicht sah, stach ihr eine neuer Schrecken ins Gemüt: Wenn jetzt diese Frau vom Gelde sprach, das auf Leander gesetzt war! Es war ihr, als müsse sie samt beiden Händen die Ohren zuhalten. Sie wußte, daß sie laut ausschreien würde, wenn einer meinte, sie könnte das mit Leander für Geld getan haben. Unwillkürlich, schaff und rasch bog sie dicht vor Vater und Mutter seitab.

Jest mußte fie an Brimus vorbei. Und jest trat er auf fie zu und fagte laut: "Gottlob, es ist Ihnen nichts geschehen!"

Sie verhielt eine Sefunde lang den Schritt und schaute den kleinen Blonden an. War er wirklich froh? Kümmerte es ihn, daß ihr nichts geschehen war? Wieder wollte es in ihr ganz hell werden. Aber ebenso rasch kehrte das Dunkel zurück. Mußte nicht auch Primus sich wundern, daß sie geholsen, den Leander in die Falle zu locken? Und Leander war tot!

Sie ging an Primus vorbei, als sei er nur einer der dunklen Bäume am Rande der Biese. Es war ihr, als strecke er eine Hand nach ihr aus. Aber sie zögerte nicht.

Ruse tönten hinter ihr: "Wohin willst denn?" Sie erkannte die freischende Stimme der Mutter. Zweimal rief auch der Bater ihren Namen. Aber das Tuch über der Brust sesten zussammen genommen, gewann sie die Landstraße. Die Beine waren ihr wie Blei.

"Bohin geht sie?" fragte Primus die Frau Carolina, die der Tochter nachgesausen war und atemsos zurückfam.

"Was weiß ich?" gab diese erbost zurück. "Sie ist immer ein verschrobenes Ding gewesen."

Primus schaute in der Richtung, in der Neln verschwunden war. Er ahnte etwas von dem, was in ihr vorgegangen. Und, wenn ihn nicht der Dienst sestgehalten hätte, würde er ihr gefolgt sein. Es schien ihm etwas an ihr wie vom weißen Mondschein. Bestimmt nicht gehörte sie zu der Frau da mit dem wirren, verwahrlosten Haar!

Lärm ertönte am Rheinufer. Primus mußte hinüber. Sie brachten die Leiche des Leander Chrift vom Fluß herauf.

ñ

Ein Dorf liegt eingebettet in Felder und grüne Matten. Rote Ziegeldächer und die weißen Hauswände leuchten weit über die Ebene. Auf einem Hügel, der kaum ein Hügel ist, steht die Kirche mit einem Storchennest auf dem Turm. Ein Storchenpaar sitzt darin. Alles in diesem Jakobshausen atmet Friede. Friede atmet der blaue Frühlingshimmel und der Pfarrgarten, mit den wohl gesäuberten Kieswegen und den dunkeln Buchsbecken. Friede hat der Pfarrer Frischangel selbst und seine Pfarrerin. Sein Haar ist schon weiß-grau, das ihre noch dunkel. Beider Gesichter verkünden eine schöne, stille Kuhe des Gemütes.

Die Pfarrersleute sind auf dem Weg nach einer Laube, die im Sommer eine Wildrebe dicht umspinnt, die aber jetzt noch hell und sonnig ist und Aussicht auf die Felder gibt. Ein Netz von Schatten ist über Tisch und Bank gesponnen, die in der Laube stehen; die Sonne zeichnet sie dem Holzgitter der Laubenstäbe nach, und sie überkreuzen auch drollig die Gesichter des Chepaares, das in eifrigem Gespräche begriffen, eintritt und sich nebeneinander niederläßt.

"Sie hat geschlafen, wie wenn sie nie mehr erwachen wollte", erzählte die Pfarrerin ihrem Mann, und er meint, das sei nicht zu verwundern, da Nely Baumann drei Tage und Nächte gewandert sei, um Jakobshausen zu erreichen. Kaum geruht habe sie, wie sie sage, nur immer von einer Hoffnung getrieben, hier Aufnahme zu finden und einer Angst, man möchte sie von der Türe weisen.

Hin und her geht das Gespräch der wohlmeinenden Pfarrersseute. Nely müsse Furchtbares erlebt haben. Sie sei gestern
nacht, als sie an der Hausglocke geläutet, wie einer ihrer Sinne
nicht mehr mächtige in den Flur getaumelt. Sie habe gesagt,
sie wolle jetzt gerne dienen, wenn der Herre Pfarrer ihr noch eine
Stelle wisse. Wenn sie nur noch um rechte Leute herum sein
dürse, wo Arbeit und Sauberkeit und Vernunst etwas gelte,
dann wolle sie zusrieden sein.

Die Pfarrerin stellte sest, Neln sei doch in die Sache mit dem Landsahrer verwickelt gewesen, von dessen Untaten und bösem Ende alle Zeitungen berichtet hatten, sei ja selbst ein Landsahrerssind, aber jeht wie von einem jähen Entsehen vor ihresaleichen befallen.

In diesem Augenblick werden auf dem Kies draußen neue Schritte vernehmbar. Sie sind ungleich und unsicher, als sehlte ihnen die Richtung und der Wille.

Nach Kurzem nähert sich Nely langsam der Laube. Sie trägt noch dasselbe Rleid, das fie auf der Lagerwiese getragen. Selbst das Tuch hat sie trot der warmen Sonne wieder um die Schultern gelegt. Man hat ihr gesagt, daß fie die ehemaligen Pflegeeltern in der Gartenlaube findet. Aber sie hat so viel Gedanken im Ropf, daß sie nicht recht vorwärts kommt. Immer muß sie grübeln. Immer wieder bleibt sie stehen und staunt ins Leere: Weit war der Weg vom Rheinufer im Gebirg bis hieher ins Tal! Staubige Straßen, endlose Straßen! Leute und Leute und Leute! Zweimal hat sie sich etwas zu essen gekauft und manchmal hat fie an Brunnen Waffer getrunken. Und zweimal hat sie in Scheunen im Heu gelegen. Warum nicht? Sie ist das Heu und die fremden Lager gewöhnt! Aber heute nacht hat fie in einem Bett geschlafen! In einem frisch bezogenen Bett! Und als fie am Morgen erwachte, erkannte fie dasselbe Zimmer, in dem fie früher gewohnt. Freundlich, gaftlich, bligblant! Hier ift alles so! Mauern, so weiß, daß sie blenden! Und rotwarme Dächer! Und, ei sieh, dort der Storch! Was für eine andere Welt!

Nely geht. Sie weiß es nicht, aber sie geht. Und jetzt erblickt sie das Pfarrerspaar.

Am Laubeneingang wünscht sie guten Morgen.

Der Pfarrer mit dem schönen Kopf und den guten Augen beißt fie fich segen.

Aber sie gehorcht nicht. Sie sehnt sich an den Pfosten des Eingangs. Sie steht noch mit einem Fuß im Garen. Sie blickt dem Pfarrer ins Gesicht, dem ersten Menschen, zu dem sie Vertrauen hat, seit das mit Leander geschehen ist. Dann spricht sie das aus, was ihr von der Seele will, was ihr das Wichtigste und Dringendste ist: "Dent' Vater, ich habe ihn verraten."

"Wen?" fragt der Pfarrer.

Da erzählt fie die Geschichte von Leander noch einmal und redet sich mit bebender Stimme aus: "Ich habe es nicht so gemeint. Es war schon so viel Unglück geschehen. Und dann — Primus Schäfer, der Polizist, wollte ihm nach. Und ich kannte doch den Leander! Dann wäre auch der noch umgekommen! Und ich dachte, es wäre gut, daß Leander sich ergebe, es rette noch, was zu retten sei. Und plöglich war alles ganz anders und wie ein Netz um mich. Und auf einmal sah es aus, als hätte ich es wegen des Geldes getan."

Sie schlägt die Hände vor's Gesicht und schluchzt.

Die Pfarrerin steht auf und will sie zur Bank führen. Aber sie weigert sich. Die Hände sallen ihr vom Gesicht, und aus allen Tränen fragt sie, die schönen Augen weit aufgetan: "Glaubt Ihr, daß er das auch von mir denkt?"

"Wer", fragen die Pfarrersleute gleichzeitig.

"Primus", antwortet sie.

Die andern sehen einander an. Der Pfarrer erkundigt sich nach allerlei, was diesen Primus betrifft.

Nelys Gesicht belebt sich. Es ist nicht Sonne allein, die es wärmt: "Er ist ein braver Mensch", gibt sie Ausfunst. "Wenn er glaubte, daß ich den Leander des Geldes wegen — —"

Sie stockt. Die Erinnerung schüttelt sie. Sie wird kreideweiß. Aber ihre Gestalt schiebt sich am Holz des Eingangs in die Höhe wie süchtig nach Licht.

Der Pfarrer ist ein Menschenkenner. Er errät auch Nely, die ihm von früher vertraut ist. Dann antwortet er ihr: "Wenn er dich ein wenig kennt, wird er es nicht glauben."

Neln zuckte wehmütig die Schulter: "Jest kann ich ihn nicht mehr fragen."

Der Pfarrer — langsam — Ding an Ding reihend: "Du fannst wieder hier bleiben. Unser Hausmädchen hält Hochzeit. Nichtwahr, Frau?"

Die Pfarrerin bestätigt.

"Das wird er nicht wiffen", fagt Reln.

Der Pfarrer lächelt darum, daß sie sich so verrät, daß alle ihre Gedanken zu dem Burschen Primus zurücksehren. "Wenn es ihn kümmert, wird er wissen, wie man es erfährt", erwidert er.

Nely schaut an den blauen Himmel hinauf. Sie spricht in den Garten hinaus: "Ich will nicht mehr zu denen, die mit dem Wagen ziehen."

Eine kleine Schönwetterwolke kommt geschwommen, dünn wie ein filberdurchsponnener Schleier. Sie fliegt heran, von einem geheimnisvollen Winde getrieben.

Nely sieht sie. In ihren Gedanken klingt das, was der Pfarrer gesagt hat: Wenn es ihn kümmert, wird er es wissen. Das war herbei geslogen wie der kleine leuchtende Schleier. Sie lauscht ihm nach wie sie der Wolke nachstaunt.

Das Tuch gleitet von ihren Schultern. Die Sonne ist so warm, daß sie den Berlust der Hülle nicht spürt. Dann fehrt ihr Blick zum weißschimmernden Kiesweg zurück. Er läuft hin, er führt in das saubere Haus, wo sie zur Nacht geschlasen, in einem Bett, einem richtigen Bett! Und das wird so bleiben in Zufunst! Und — "Wenn es ihn fümmert, wird er es wissen", sagte der Pflegevater! Gut war das — gut!

Neln lächelt vor sich bin.

Ende.

Fasching . . .

Von Oswald Strehlen

Hoch geht es her und lustig, bloß das Buffet ist ziemlich lang verwaist. Darum seufzt der Kellner auch schon sehr bebenklich.

Da kommen fünf Wasken, drei davon fogar ganz gleich koftümiert, in Gestalt und Haltung schwer voneinander zu scheiden. Hunger haben sie und fast noch größeren Durst.

Das Auserlesenste scheint gerade gut genug für die übermütige Gesellschaft.

Immer wieder muß nun Josef, der Kellner laufen, aber er wird ganz seelenvergnügt dabei. Das gibt wohl eine lange Rechnung ... ach, wenn das Geschäft nur immer so ginge!

Doch selbst der vorzüglichste Appetit geht schließlich zur Neige. Schon erheben sich auch zwei der vergnügten Zecher, um den Schauplatz zu verlassen. Etwas schärfer blickt Josef auf die kleiner gewordene Runde.

Da verläßt auch schon die dritte Maske den Tisch. Die zwei Leutchen aber, die zurückleiben, scheinen sich nicht mehr viel zu sagen zu haben; denn sie schweigen um die Wette und ehe sichs Josef versieht, sitzt nur mehr eine Maske dort.

"Aha", denkt er, "die Art kenne ich", und mit gezücktem Bleistift nähert er sich artig dem Zecher.

"Bielleicht zahlen angenehm, der Herr?" Reine Antwort.